

Die ganze Kirche

Zur Frage der Akkommodation in Indien

JOSEF NEUNER SJ

Letztes Jahr kam Billy Graham, der methodistische Erweckungsprediger, nach Indien und verkündete seine Botschaft vor vielen großen Versammlungen, vor Christen und Nicht-Christen. Er erzählte, wie er vor seiner Indienreise eine Serie von acht Predigten sorgfältig vorbereitet hatte mit dem Bemühen, die christliche Botschaft nach Möglichkeit an indische Verhältnisse und Nöte anzupassen. Als er aber in Madras zum ersten Mal einer wirklichen indischen Hörerschaft gegenübergestanden sei und einige Minuten lang versucht habe, seine erste vorbereitete und angepaßte Predigt zu halten, sei es ihm mit überwältigender Macht zum Bewußtsein gekommen, daß es gar kein angepaßtes Evangelium gebe. Es gebe nur die eine, große, wahre christliche Botschaft, die für alle Menschen gleich sei. So ließ er denn alle vorbereiteten Manuskripte beiseite und predigte in Madras und dann in den anderen Großstädten Indiens dieselbe erlösende Wahrheit, die für alle Zeiten und Länder gilt, die Urwahrheit unseres Glaubens: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingeborenen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern ewiges Leben haben“ (Jo 3, 16).

Wenn man von Anpassung spricht, soll man diese grundlegende Wahrheit nie vergessen: es gibt nur ein letztes, für alle Zeiten gültiges Wort Gottes, das zu uns Menschen gesprochen ist: Jesus Christus. Anpassung besteht nur in dem Bemühen, die Fülle und Macht des Gotteswortes erstrahlen zu lassen, und zwar für die konkreten Menschen der Gegenwart, in ihrer geschichtlichen Situation, unter den gegebenen kulturellen und sozialen Bedingungen, in ihren Nöten und Hoffnungen, so daß sie wirklich wissen, daß Gottes rettende Liebe zu ihnen gekommen ist, zu jedem einzelnen und zu ihrem Volk; so daß sie in der Kraft des göttlichen Wortes ihre persönlichen Lasten und ihre nationalen Verantwortungen neu auf sich nehmen. Anpassung kann nicht meinen, daß man die christliche Botschaft irgendwie verschleiert, daß man sie unter möglichst annehmbaren Hüllen gleichsam einschmuggelt — leider verbindet man manchmal mit dem Wort Anpassung so etwas wie Unehrlichkeit. Ihr eigentlicher Sinn besteht gerade darin, alles Verdunkelnde und Irreführende fernzuhalten, was diese konkreten Hörer zum Mißverständnis der Botschaft führen, was das Gotteswort verengen oder seine Ver-

nehmbarkeit vermindern könnte; so die Heilsbotschaft darzustellen, daß sie nicht mit einem bloß menschlichen Angebot verwechselt werden kann, sondern wirklich als Gottes Heil und Liebe erscheint.

Die Frage nach der Anpassung in Indien ist also ganz einfach die Frage, ob in Indien in der konkreten Glaubensverkündigung und im wirklichen Leben der Christen die ganze Kirche erscheint, die Kirche, die Gottes Liebe zu uns bringt und in der die indische Nation und Kultur Heil und wahre Heimat finden kann. Wir versuchen einige Ausschnitte aus dieser Frage zu beantworten.

Daß in einer solchen Darstellung nicht nur von Tatsachen, sondern auch von Programmen und Hoffnungen die Rede ist, liegt in der augenblicklichen Situation der Kirche in Indien begründet. Aus den vielen Missionsgebieten wird die eine Kirche, mit Eigenleben, Eigenbesinnung und Eigenverantwortung. Es gibt viel Planen und Tasten. Es gibt auch mehr und mehr überschauende Orientierung und Zusammenordnung für diese Bestrebungen. So trafen sich im vergangenen Jahr eine Gruppe von Bischöfen und Priestern zu Pachmarhi in Mittelindien, um über Fragen der Anpassung und des Apostolates unter den Intellektuellen Indiens zu beraten.¹ Im Dezember tagte in Madras eine Studienwoche mit ca. 170 Priestern, Ordensleuten und Laien, die sich um das Thema der Integrierung indischer Tradition und Kultur in das Leben der Kirche bemühten.² Bei solchen Gelegenheiten werden die Versuche und Erfahrungen aus den verschiedenen Gegenden Indiens ausgetauscht und verglichen. Am wichtigsten aber für eine umfassende Orientierung sind die Berichte der Bischofskonferenzen,³ deren Vertreter sich alljährlich treffen und die Berichte der verschiedenen Sektionen entgegennehmen. Die Berichte umfassen Seminarien, Katholische Aktion, Soziale Aktion, Katechetik, Wachstum der Kirche, Apologetik (Vigilance Section), Erziehung, indisch-christliche Kunst. Sie beruhen auf Informationen, die in ganz Indien gesammelt werden, und geben wie kein anderes Dokument Einblick in die tatsächliche Lage und in die Bestrebungen der Kirche Indiens.

Wenn man in Europa von Akkommodation spricht, denkt man zunächst an die großen Namen der Vergangenheit, an de Nobili, an den heiligen Johannes de Brito. Gibt es so etwas auch heute noch, den Priester, der in Kleidung und Lebensweise des indischen Asketen die christliche Botschaft verkündet? Das Unternehmen des Abbé Monchanin ist wohl bekannt, der in Südindien, in der Nähe von Trichinopoly, seinen „Ashram“, d. h. sein kleines indisches Kloster, eröffnet hat. Er hat den Zweck seines Unternehmens selbst

¹ Der Inhalt der Tagung ist veröffentlicht in: *Apostolic Approach, Souvenir of the first inter-diocesan conference of priests, Pachmarhi 1956*. Archbishop's House, Nagpur. Zitiert: Pachmarhi 1956.

² Veröffentlicht unter dem Titel: *Indian Culture and the Fullness of Christ; All-India Study Week. Catholic Centre, Madras 1*. Zitiert: Madras 1956.

³ Report of the Meeting of the Working and Standing Committees of the Catholic Bishops' Conference of India, Bangalore 1951—1956. Zitiert: CBCI.

beschrieben.⁴ Er ist tief davon überzeugt, daß es unerläßlich sei, in Indien auch den beschaulichen Charakter des Christentums vorzuleben. Der unbegreifliche Drang, das Leben des Erwerbs und der irdischen Sorge abzubrechen und mit dem einsamen Wandern in die Sphären der jenseitigen Welt zu vertauschen, mit den Pilgerliedern der Ewigkeit im Herzen, ist etwas wie ein nationales Erbe Indiens. Schon die Upanishaden sprechen von dem unfäßbaren Urgrund alles Seins: „Es ist der Atman, der Hunger und Durst, Wehe und Wahn, Alter und Tod überschreitet. Wahrlich, nachdem sie ihn erkannt haben, stehen die Brahmanen ab vom Verlangen nach Kindern, nach Besitz und nach der Welt und wandern umher als Bettler.“⁵ „Indien“, so schreibt Abbé Monchanin,⁶ „hat vom Allmächtigen eine ungewöhnliche Gabe, den unstillbaren Durst nach dem Geistigen, empfangen. Jahrhundert um Jahrhundert erstanden die Seher und Dichter, die von der Wonne und von dem Schmerz auf der Suche nach dem Einen sangen.“ Zu oft ist die Begegnung Indiens mit dem Christentum sehr äußerlich. Man sieht die Erziehungs- und Fürsorgeinstitutionen und das Getriebe in Kirche und Pfarrhaus, aber man nimmt wenig wahr von dem eigentlichen Heiligtum. Viele Hindus wissen nicht, daß es auch im Christentum Betrachtung gibt und daß christliche Mystik ebenso alt ist wie das Christentum selbst. Müssen wir nicht Indien zeigen, daß auch die Kirche das Geheimnis der Jenseitigkeit kennt und daß Weltentsagung in der Kirche einen neuen und volleren Sinn erhalten hat. Jesus ist doch auch mit zwölf Jahren, als er nach Jerusalem pilgerte, in der seligen Gegenwart seines Vaters geblieben, und dieses Bleiben war nicht etwa die Frucht der letzten und späten Weisheit eines Lebens, das langsam dieser Welt entwachsen ist, wie es bei den Sanyasis der Fall ist, sondern das Geheimnis seiner Jugend, seines ganzen Wesens. In Jesus sind die Ankerketten, die unser Leben in dieser Welt festigen, zerbrochen, sein ganzes Wesen strömt hinüber in die Ewigkeit und wird zur wandellosen Gegenwart im Hause seines Vaters. Und die Kirche folgt ihm, nicht nur in einzelnen, die die Grenzen ihrer zeitlichen Lebensformen überschreiten, sondern sie selbst, das ganze Wesen der Kirche ist die der Zeit entwerdende und in Gott hineinwachsende Welt. Niemals werden uns die Inder verstehen, wenn sie nicht das Lied der Endzeit unter uns vernehmen: „Komm Herr Jesus“; niemals werden sie die Kirche lieben, wenn sie nicht in ihr die Pilgergemeinschaft auf dem Weg in die andere Welt finden. Das ist die Sendung dieser Mönche, die den Indern in den Formen indischer Traditionen das christliche Mönchtum vorleben, in Trichinopoly und in anderen kleinen Gruppen. Sosehr in ihrem Unternehmen die indischen Formen wesentlich sind, so liegt doch die eigentliche Bedeutung ihrer Gründungen im Vorleben eines Wesenszuges der Kirche, ihrer Zuwendung zum Jenseits.

⁴ „An Indian Benedictine Ashram“, Tiruchirapalli 1951. — Eine neue, erweiterte Darstellung seiner Idee enthält: „Ermîtes du Saccidananda, von Jules Monchanin et Henry Saux, Collection Eglise Vivante, Editions Casterman.

⁵ Brhadaranyaka-Upanisad 3, 5, 1.

⁶ Monchanin, a.a.O. S. 10.

Aber sobald wir die tiefe Bedeutung solchen Mönchtums für Indien festgestellt haben, spüren wir die Notwendigkeit der Ergänzung. Kontemplation ist nicht die ganze Kirche; es muß auch die Verantwortlichkeit der Kirche für diese Welt ausgedrückt werden. Gottes Heil besteht nicht in der Flucht aus der Welt, sondern in der Überwindung und Erneuerung der Welt. Hier ist eine Aufgabe von ungeheueren Dimensionen zu leisten. Indien ist heute in Gefahr, sich innerlich zu zerspalten, sich selbst fremd zu werden. Es gibt das religiöse Indien der Vergangenheit, das geistliche Werte an die erste Stelle setzte. Die Welt wurde als Läuterungsprozeß betrachtet, durch den der Mensch, in vielen Wiederkehren immer mehr gereinigt, hindurchgehen muß, um schließlich die Begrenzungen des irdischen Daseins endgültig abzustreifen. Die Welt bleibt zurück, sie dreht sich fort und fort in kreisenden Jahren und Weltzeiten; sie kommt nie an ihr Ziel, weil sie gar kein Ziel hat, außer eben überstiegen zu werden. Es liegt eine erhabene Majestät in dieser Weltdeutung; sie hat unzählige Generationen dazu erzogen, das Leid und die drückende soziale Lage in Geduld zu tragen, sie hat Indien gelehrt, daß die größten Menschen die „Munis“ sind, die Schweiger. — Aber das neue Indien beginnt, anders zu denken und zu fühlen. Ein Volk, das sich die politische Freiheit errungen hat, das in seinem ersten Fünfjahresplan die Möglichkeiten wirtschaftlicher Planung erfahren hat und das jetzt, in seinem zweiten Plan, trotz unermesslicher Schwierigkeiten kühner und weiter ausgreift, um auf seinem Weg zu ökonomischer Gleichwertigkeit mit dem Westen voranzukommen, will von Resignation nichts mehr wissen; es wird seine Not nicht mehr als unabwendbares Geschick hinnehmen. Wenn einmal die Idee sozialer Gleichheit in der Verfassung niedergelegt ist, wenn die ökonomische Aufbauarbeit bis in die entlegenen Dörfer vorgedrungen ist, wenn sich die Arbeiterschaft in einem wachsenden System von Gewerkschaften zu organisieren beginnt, dann ist es unmöglich, soziale Mißstände und Ungerechtigkeiten als unabänderliche Tatsachen anzusehen. So geschieht es, daß heute oft in Indien die Religion für die Unterlassungen der Vergangenheit verantwortlich gemacht wird. Der moderne Fortschrittsglaube wird zur Krise der traditionellen Religion. Die studierende Jugend drängt zu den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern. In den Hörsälen und Laboratorien findet sie nicht nur die Aussicht einer gesicherten persönlichen Zukunft, sondern zugleich die Verheißung des nationalen Fortschritts. Man hat feststellen wollen, daß sich mehr als die Hälfte der indischen Studenten als gottlos erklärten, nicht etwa weil ihnen der Sinn für wahre Religion abginge, sondern weil der neue Glaube des technischen Fortschritts mit den Riten und heiligen Liedern (den Mantren) der Vergangenheit nichts zu schaffen hat.⁷ Es ist eine seltsame Tragik, daß der Westen, seiner technisierten Welt müde, von der Spiritualität des Ostens träumt, während gleichzeitig der Osten seine Jenseitigkeit wie einen lähmenden Traum abschüttelt und sich in das Abenteuer

⁷ Madras 1956, S. 78.

der Technik stürzt.⁸ Traditionelle Religion bleibt in den Familien, im Volkstum, im Festkalender als eine Verklärung des täglichen Lebens erhalten, und man soll ihre Kraft gewiß nicht unterschätzen. Aber sie hat keine innere Beziehung zum neuen Indien gefunden. Der moderne Fortschritt ist der religiösen Tradition entlaufen und hat deshalb die religiöse Orientierung verloren.

So scheint es heute eine der größten Aufgaben der Kirche in Indien zu sein, die religiöse Verantwortung und Orientierung auch in weltlichen Belangen auszudrücken. Der moderne Industriearbeiter darf nicht das Gefühl haben, daß er seine Religion in dem Dorf seiner Vergangenheit zurückgelassen hat; der moderne Student darf nicht glauben, daß Gott mit der technischen und sozialen Planung des modernen Indiens nichts zu tun habe. Es ist wahrhafte Anpassung der Kirche an das neue Indien, wenn in verantwortlichen Kundgebungen der Hierarchie, wenn auf Tagungen und in Entschlüssen immer wieder die Mitarbeit an der Planung und am Aufbau Indiens dringend empfohlen wird. So wird für Seminaristen gefordert: „Unsere Seminaristen müssen um die nationalen Pläne wissen, um die Tendenzen der Gesetzgebung, um Reformen, um (industrielle und soziale) Entwicklungspläne.“⁹ In Bezug auf soziale Organisationen verlangen die Bischöfe, „daß der Klerus überall da, wo Gewerkschaften entstanden sind, sich intensiv an ihnen interessieren, sie fördern und, selbst der Entwicklung vorgreifend, sie an neuen Orten einführen soll, statt zu warten bis sie von anderen, unerwünschten Elementen wie den Kommunisten ... organisiert werden“.¹⁰ Solche Empfehlungen haben um so mehr Gewicht, wenn man bedenkt, daß in Indien von etwa 7 Millionen Arbeitern erst etwa 2 Millionen gewerkschaftlich organisiert sind; und wenn man vergangene Erfahrungen berücksichtigt, z. B. in den Tee-Plantagen um Darjeeling, wo vor 20 Jahren der Versuch gemacht wurde, die Arbeiter in christlich orientierten Gewerkschaften zusammenzufassen; ein Versuch, der wegen des Widerstandes der Verwaltung aufgegeben werden mußte. Heute sind die Arbeiter der Teegärten geschlossen kommunistisch organisiert. Man begreift die große Sorge der indischen Regierung um die verantwortliche Erziehung der Industriearbeiter, die in der wirtschaftlichen Entwicklung Indiens eine Schlüsselstellung einnehmen werden. Eine achtköpfige Kommission wurde zum Studium dieser Frage eingesetzt, vier Ausländer und vier Inder. Unter ihnen befand sich auch ein katholischer Priester, A. Fonseca SJ, Mitglied des Sozialinstitutes in Poona. Die indischen Christen müssen mutig in die Welt des neuen In-

⁸ Es gibt natürlich Versuche einer Synthese, personifiziert etwa in S. Radhakrishnan, der einen modernisierten Hinduismus lehrt, der als Weltreligion konzipiert wird. Aber solche Versuche liegen eben auf einer akademischen Ebene. Seine Vorschläge einer religiösen Erziehung an den Universitäten haben sich nicht durchgesetzt. Eine tatsächliche Verbindung von Religion und Fortschritt müßte sich in der tatsächlichen, gelebten Religion des Hinduismus vollziehen, nicht in philosophischen Reflexionen.

⁹ CBCI 1956, S. 15.

¹⁰ CBCI 1956, S. 38.

diens hineingehen, Indiens Probleme müssen ihre eigenen Aufgaben werden. Wir haben es bis jetzt noch nicht genügend getan — das wird von Laien und Studenten in aller Ehrlichkeit eingestanden. Es wird eine der größten Aufgaben der Kirche sein, die Gegenwart des schaffenden und liebenden Gottes im neuen Indien darzustellen.

Wenn die Kirche mit solcher Bereitschaft in das neue und werdende Indien eintritt, dann weiß sie aber doch auch um die Gesetze kultureller Kontinuität. Das neue Indien wird doch immer indisch bleiben. Es gibt freilich viele, die glauben, Indien müsse notwendig mehr und mehr seinen nationalen Traditionen entwachsen. Die Architektur der modernen indischen Städte hat sich an die Formen Europas und Amerikas angeglichen, die Maschinen sind gleich in der ganzen Welt, Verkehrsmittel, Nachrichtenwesen und Vergnügungsformen verwischen die Unterschiede zwischen den Nationen. Sollen wir Christen uns also noch um die traditionelle Kultur kümmern?

Die Antwort ist nicht einfach. Was ist die neue Kultur Indiens? Wie weit werden sich in der technisierten Welt nationale Traditionen erhalten? Wie weit müssen sie sich erhalten, wenn nicht die ganze Nation entwurzelt werden soll? Es handelt sich gar nicht nur um ein Problem des Christentums, sondern um eine nationale Frage Indiens. Die Studienwoche in Madras hat in ihrer Schlußerklärung das Problem der kirchlichen Anpassung in den Zusammenhang des nationalen Kulturproblems gestellt: „Das Kulturproblem ist keineswegs auf unsere katholische Kommunität beschränkt. Das neue Indien sucht nach einer Lebensweise, in dem sich sein Genius auszudrücken und zu vollenden vermag. Es sucht nach einer Orientierung seiner Anstrengungen; nach der Integrierung all seiner Werte, seiner gegenwärtigen Errungenschaften und seiner vielgestaltigen Traditionen; es ringt um die Erfüllung seines Suchens. In diesem Suchen haben wir Katholiken eine besondere und vorteilhafte Stellung. Wir können und müssen eine lebenswichtige und führende Rolle spielen.“¹¹

Es handelt sich also in der Frage kultureller Anpassung nicht darum, Elemente einer vergangenen oder vergehenden Kultur zu bewahren, sondern um die Schaffung einer neuen Kultur in Indien, in der das Gold der Vergangenheit enthalten ist, bewahrt und doch umgeschmolzen. Es handelt sich um das verstehende und wägende Urteil über den Wert kultureller Traditionen und ihre Eingliederung in die neue Zeit. Dabei stehen ohne Zweifel an erster Stelle die großen ethischen Werte der indischen Vergangenheit: der Sinn für Ehrfurcht, die Heiligkeit der Familie, die Würde der Frau. All diese Werte sind in der größten Gefahr. Das moderne öffentliche Leben hat wenig Sinn für das Heilige. Die moderne Gesetzgebung hat die Grundlagen der Familie liberalisiert, hat die Frau sozial, wirtschaftlich und politisch dem Mann gleichgestellt. Die neuen Bildungsmöglichkeiten der Mädchen haben für die

¹¹ Madras 1956, S. 7.

Frau den Weg ins öffentliche Leben freigelegt. Mit diesem gewaltigen Fortschritt ist aber die Gefährdung der sittlichen Grundlagen der Familie und Gesellschaft verbunden. Bisher war die Reinheit der Mädchen und Frauen durch unverletzliche Familien- und Kastentraditionen verbürgt, heute muß sie auf einer echten sittlichen Wertung neu gegründet werden. Eine geradezu unendliche Aufgabe der Erziehung ist zu leisten. Woher soll plötzlich das Verständnis für sittliche Forderungen kommen? Wie sollen sich solche Forderungen angesichts der internationalen Öffentlichkeit von Film und Presse durchsetzen? Man hört Hindus, die über die Ideen der modernen Großstadtjugend Indiens von Liebe und Ehe fassungslos erschrocken sind. Wie kann man die großen Ideale der Vergangenheit retten? — Hier ist eine Aufgabe der Kirche, mit deren Erfüllung sie sich den Dank der ganzen Nation sichern wird. Die Kirche ist tatsächlich unaufhörlich daran, diese großen Traditionen zu bewahren und zugleich zu erheben. Sie verkündet die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Familie; sie kann in unvergleichlicher Weise die Würde der Frau darstellen und begründen — hier liegt die tiefe, kulturschaffende Bedeutung der Marienverehrung weit über die Grenzen der Kirche hinaus; sie muß auch den Sinn der Ehrfurcht und Autorität in der Jugend bewahren und erneuern. Einst war in Indien die Ehrfurcht vor dem Guru, dem religiösen Lehrer, die Grundlage aller Erziehung, heute droht die Ehrfurchtslosigkeit allen erzieherischen Einfluß zu zerstören. Die Kirche leistet mit ihrem weitausgebreiteten Erziehungswesen einen unersetzlichen Beitrag zur Bewahrung eines kostbaren nationalen Erbes, des Sinnes für Autorität und Ehrfurcht. Dieser Beitrag ist wichtiger als die bloße Vermittlung von Schulwissen, und es ist hauptsächlich wegen des erzieherischen Einflusses katholischer Bildungsanstalten, nicht nur wegen der Schulleistungen, daß Jahr für Jahr nicht-christliche Eltern ihre Kinder zu katholischen Schulen bringen, viel mehr, als aufgenommen werden können. In Delhi sagt man, daß es leichter sei, seinen Sohn im indischen Verwaltungsdienst unterzubringen als in einer katholischen Schule.¹² Die Erziehungsarbeit der Kirche ist also eine hervorragende Leistung der Anpassung.

Aber die Kirche muß auch die äußeren Kulturgüter der indischen Tradition bewahren und pflegen. In den genannten Tagungen und Erklärungen war immer wieder davon die Rede. Die Bischofskonferenz empfiehlt für Seminaristen: „Um sich enger an die Kultur und Lebensweise des Landes anzupassen, soll größerer Wert auf das Erlernen indischer Sprachen gelegt werden (für praktische Seelsorgsarbeit sind meistens mehrere Sprachen erforderlich). Soweit es Zeit und Umstände erlauben, soll dem Studium des intellektuellen, spirituellen und kulturellen Erbes unseres Landes größere Aufmerksamkeit zugewandt werden.“¹³ Von den Lehrkräften, die in unseren Schulen tätig sind, wird der Mangel an praktischen Einführungen in die

¹² CBCI 1956, S. 101.

¹³ CBCI 1956, S. 22.

Welt indischer Kultur und Religion bitter beklagt. Langsam werden die nötigen Hilfen bereitgestellt: Es gibt bereits gute Einführungen in den Hinduismus; ein Korrespondenzkurs mit Darlegung, Wertung und Vergleichung der hauptsächlichsten Phänomene des Hinduismus ist in Vorbereitung; es gibt seit zwei Jahren einen Sommerkurs für indische Musik, der von P. Edmund O. Cap. fachmännisch geleitet wird. Viel praktische Arbeit wird an Schulen geleistet. Indischer Tanz ist mehr und mehr verbreitet, indisches Singen wird auch an englisch sprechenden Schulen eingeführt. — Vieles wäre über die Auseinandersetzungen um die indisch-christliche Kunst zu sagen. Wenigstens in gebildeten Kreisen setzt sich langsam die Anerkennung der einheimischen Technik und Symbolik für christliche Themen durch, freilich mit dem berechtigten Vorbehalt, daß Anklänge an indische Mythologie zu vermeiden sind.

Kultur erfüllt ihre erhabenste Aufgabe, wo sie die Feier der christlichen Geheimnisse umgibt, in liturgischer Kunst, in Kirchenmusik, in Festgestaltung. Viele indische Christen sind in religiösen Dingen so sehr an westliche Formen gewöhnt, daß sie sich eine Änderung kaum vorstellen können. Aber von andern wird die westliche Atmosphäre vieler Kirchen und Gottesdienste bitter beklagt. Voraussetzung einer Akkommodation der Liturgie ist freilich das liturgische Verständnis selbst. Solange die Gläubigen nicht zur lebendigen Mitfeier an den heiligen Geheimnissen erzogen werden, kann von der Anpassung der Gottesdienste kaum die Rede sein. Der Bericht der Bischofskonferenz stellt fest: „Wir sind eben erst daran, aufmerksam zu werden auf den unendlichen Wert der Liturgie als Hilfe in der seelsorgerischen und missionarischen Aufgabe. Wir sind in dieser Hinsicht fünfzig Jahre hinter der Zeit zurück.“¹⁴ Immerhin, dieses Erwachen ist wirklich spürbar. Eine Kommission zur Förderung liturgischen Lebens ist eingesetzt. Das Rituale ist in verschiedenen indischen Sprachen erschienen oder wird bearbeitet, und zwar nicht als einfache Übersetzung des Lateinischen, sondern in geeigneter Anpassung. Für die Bengalische Ausgabe z. B. dient in vielen Punkten das deutsche Rituale als Anregung.

Es ist klar, daß sich Anpassung auf dem Gebiet der eigentlichen Liturgie im Rahmen gegebener kirchlicher Normen halten muß. Es wird eine große Aufgabe der kommenden Jahre sein, innerhalb dieses Rahmens liturgisches Leben zu fördern. Aber es gibt auch den weiteren Rahmen religiösen Brauchtums, wo sich ein großes Feld für Versuche auftut. In der Konferenz zu Pachmarhi hat Msgr. Malenfant solche Versuche, die tatsächlich in verschiedenen Gegenden Indiens unternommen wurden, zusammengestellt.¹⁵ Da ist z. B. Panchami, ein Fest, an dem der Kampf Mahavirs mit den Schlangen gefeiert wird. Am Morgen bringen die Frauen ihre Gaben vor die Ameisenhaufen, in denen oft Schlangen hausen, und tagsüber finden Ringkämpfe und andere Sportübungen statt. Das Fest liegt in der Nähe der Erscheinung von

¹⁴ CBCI 1956, S. 75.

¹⁵ Pachmarhi 1956, S. 18 f.

S. Michael, der doch auch mit dem höllischen Drachen zu tun hatte. Man kann etwa an dem Tag eine Votivmesse zum heiligen Michael feiern, mit der Epistel vom Kampfe Michaels mit Satan, und dann auf denselben Tag das jährliche Sportfest legen, mit Preisen für die Kämpfer und Süßigkeiten für die Kinder. — Divali ist das große Lichterfest nach der Regenzeit, an dem die Häuser beleuchtet werden, wo sich die Familienglieder treffen und gegenseitig beschenken. Licht ist eines der großen Symbole der Kirche; man könnte an diesem Tag Kerzen weihen, eine Lichterprozession veranstalten usw. — Man kann Erntetage feiern. Man kann die Andachten so über das Jahr verteilen, wie es besser indischen Verhältnissen entspricht. Es wurde z. B. vorgeschlagen¹⁶, den Maimonat wieder mehr zum Monat des heiligen Kreuzes zu machen, wie es noch heute in Goa und anderwärts üblich ist und wie es ja doch auch dem Kirchenjahr entspricht; während die Marienandacht nicht recht in den indischen Mai paßt, wo alle Schulen geschlossen sind und die Natur völlig ausgedörrt ist. Man sollte sie eher in die Zeit nach dem Regen verlegen, wo die Natur grün ist und auch die Schulkinder an den Maiandachten teilnehmen können. Solche Beispiele ließen sich mehren. Sie sind nur gewählt, um zu zeigen, in welcher Richtung Versuche gemacht werden können.

Es wurde auch oft betont, daß die Christen im täglichen Leben mehr Wert auf die Angleichung an indische Lebensformen suchen sollten. Die Christen des Südens sind in dieser Hinsicht viel indischer als die des Nordens. In konkreten Fragen ist es gar nicht leicht, gemeinsame Grundsätze zu finden, weil eben die Verhältnisse in einzelnen Gegenden sehr verschieden sind. Immer muß man erwarten, daß indische Traditionen geachtet werden und daß man Anstoß vermeidet. In konkreten Dingen aber ist viel Toleranz zu üben. Als Beispiel für solch heikle und oft heiß diskutierte Fragen sei hier die Stellungnahme der Studienwoche in Madras zur Frage des westlichen Tanzes angeführt: „Die Frage des westlichen Tanzes wurde ausführlich diskutiert. Es ist richtig, daß sich auf diesem Gebiet die Ansichten einiger Schichten der Bevölkerung wandeln, besonders fortschrittlicher Gruppen wie der Armee. Andererseits wurde allgemein zugestanden, daß bei weitem der größere Teil der Inder auf den westlichen Tanz mit Mißtrauen und Verachtung herabschaut. Deshalb waren manche der Meinung, er solle nicht mehr zugelassen werden. Andere aber betonten, daß für manche Gruppen (Goanesen, Angloinder) der Tanz ein nützlicher und notwendiger Bestandteil des sozialen Lebens darstelle, der sich nicht leicht ersetzen lasse. Eine Tanzgelegenheit unter einwandfreien Verhältnissen wird manche junge Leute vom Tanz unter gefährlichen Verhältnissen abhalten. Man stimmte darin überein, daß der westliche Tanz, wo er nicht in Übung ist, nicht eingeführt werden solle. Wo er in Übung ist . . . muß der Eindruck vermieden werden, daß die Kirche den Tanz fördere. Es wäre ein konstruktiver Beitrag zu diesem Problem, wenn

¹⁶ Madras 1956, S. 95 f.

ein gleichwertiger sozialer Ersatz für den westlichen Tanz vorgeschlagen werden könnte.¹⁷

All das kann eben nur als beiläufige Probe des Fragekreises dienen, mit dem sich die Akkommodation im täglichen Leben zu befassen hat. Es handelt sich darum, daß die Kirche und ihre Botschaft nicht durch die fremdländischen oder als anstößig betrachteten Lebensformen entstellt werde; daß umgekehrt die wertvollen Lebensformen Indiens in fortschrittlicher Weise auch bei den Christen stärker Eingang finden.

Es gibt noch ein Gebiet, auf dem die Kirche ihre Sendung in Indien besser erfüllen muß, und zwar gerade im Süden, wo sonst, nach allgemeinem Zugeständnis, das äußere Leben der Kirche und der Christen am besten an die Landestraktionen angepaßt ist. Mit Recht rühmen sich die Christen in Kerala, dem Staat an der Malabarküste, daß bei ihnen das Problem der Entfremdung von Kirche und nationalem Leben nicht existiere. Und doch scheint es uns ein oberflächlicher Schluß, wenn man deshalb das Problem der Anpassung für Südindien als gelöst ansähe. Wenn man sich einmal klar macht, daß Anpassung darin besteht, daß in Indien die ganze Kirche, d. h. die Neuheit und Gemeinschaft der in Christus Erlösten, dargestellt werde, und zwar gerade für Indien, dann muß man sehr nachdenklich werden über das Problem der verschiedenen Riten im Süden. Die Kirche Südindiens ist tief gespalten. Damit meinen wir nicht etwa bloß die Trennung der nicht unierten Christen Südindiens, besonders der Jakobiten, sondern wir meinen auch die unierten Christen. Es gibt ihrer beinahe zwei Millionen. Sie gehören zur führenden und besitzenden Schicht des neuen Staates und müßten in der Lage sein, eine maßgebliche Rolle zu spielen. Aber sie sind gespalten in lateinische Christen, in syrische Christen und endlich in die neue Gruppe von Konvertiten der Jakobiten, die ihren eigenen Ritus beibehalten und unter eigener Jurisdiktion stehen. Es gibt kein Einheitsbewußtsein unter diesen Gruppen und deshalb auch keine gemeinsame Aktion. Es ist doch eine tiefe Tragik, daß gerade dieser neue indische Staat, der bei weitem den größten Prozentsatz von Christen zählt, bei den Wahlen dieses Frühjahres sich eine kommunistische Regierung gewählt hat (vgl. diese Zeitschrift 160 [1957] 296). Man mag dafür viele Gründe finden, politischer und sozialer Natur. Aber es ist doch wohl kaum abzuweisen, daß hier auch ein Versagen der Kirche vorliegt. Wohl haben die meisten Katholiken gegen den Kommunismus gestimmt, aber es gab beträchtliche Ausnahmen. Und sicher hat das Christentum in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus nicht die vitale Kraft gezeigt, die man hätte erwarten sollen. Zu sehr wurde der Kampf negativ geführt, mit Warnungen und Anklagen, statt mit einem positiven Aufbauprogramm und durch Weckung einer wahrhaft sozialen Haltung. Wo liegt die Schuld? Es gibt doch so viele tiefgläubige Christen, es gibt eine

¹⁷ Madras 1956, S. 97 f.

große Zahl von Priester- und Ordensberufen, aber es fehlt die Einheit und die wahrhaft katholische Gesinnung. So viel Energie wird in Parteikämpfen vergeudet, und „Partei“ bedeutet eben die rituelle Sondergruppe. Es gibt kaum ein katholisches Zusammengehörigkeitsgefühl über die Riten hinaus. Es genügt nicht, darauf hinzuweisen, daß doch alle unierten Christen, welchem Ritus sie auch angehören, den gemeinsamen Heiligen Vater anerkennen. Was diese Christen außerdem brauchen, ist die reale, sichtbare, örtliche Einheit, ohne die das kirchliche Leben gelähmt ist. So aber gerät es in die Enge, in lokalpolitische Verwicklungen, es verliert seine inspirierende Kraft. Wenn die Kirche in Südindien ihre Aufgabe wirklich erfüllen soll, muß sie zuerst durch das Opfer der Einigung hindurchgehen.

Damit berühren wir freilich einen der schwierigsten und verwundbarsten Punkte im kirchlichen Leben Indiens. Zunächst muß man betonen, daß die Anhänglichkeit an die Riten in keiner Weise mißachtet werden darf. Sie enthält die Treue zu kirchlichen, und in gewissem Sinn zu apostolischen Traditionen. Nur darf dieses treue Festhalten an der Tradition nicht isoliert werden. Der Sinn für Tradition muß mit einer echt katholischen Haltung immer verbunden bleiben: mit dem Bekenntnis zum gegenwärtigen Christus, mit dem Bewußtsein der Einheit. Diese Einheit muß auch sichtbar sein. Niemand bezweifelt die juristische Möglichkeit von mehreren Bischöfen in der gleichen Stadt, von denen jeder seine eigene Gemeinde mit ihrem eigenen Ritus hat. Aber es scheint doch, daß bei einer solchen Sachlage die juristische Ordnung ihren kirchlichen Sinn nicht mehr ganz erfüllt. Der Bischof ist doch in seiner Kirche nicht nur der Repräsentant einer Rechtsstruktur, sondern auch der sichtbare Ausdruck der Einheit. Er ist, nach Ignatius von Antiochien, das Abbild des Vatergottes,¹⁸ in dem wir geeint sind, er steht in der Mitte des ganzen Geheimnisses der Einheit in der Kirche: „Habt Eine Eucharistie; denn Eines ist das Fleisch unseres Herrn Jesus Christus, und Einer der Kelch in der Gemeinschaft seines Blutes; Ein Altar, wie auch Ein Bischof mit seinem Priesterkollegium und den Diakonen.“¹⁹ Es ist nicht genug, auf die Gesinnung der Liebe zu verweisen, die ja auch über die Grenzen des Ritus hinaus geübt werden kann; denn die Einheit der Kirche soll ja nicht „trotz“ der rechtlichen und rituellen Trennung bewahrt werden, sondern der einheitliche Episkopat soll der sichtbare Ausdruck der inneren Einheit sein.

Wenn man aber fragt, wie denn eine solche Einheit zu erreichen sei, dann mag man zwei verschiedene oder doch unterscheidbare Fragen auseinanderhalten: Grundlegend für die wahre Gemeinschaft ist die sichtbare, rechtliche Einheit unter einem Haupt, dem einen Bischof. Eine solche Einheit ließe sich zunächst auch unabhängig von der Ritusfrage erreichen. Tatsächlich hat sich die Beziehung zwischen Jurisdiktion und Ritus in mancher Hinsicht gelockert. Es gibt heute viele Priester, die die Erlaubnis haben, die

¹⁸ An die Gemeinde von Tralles 3, 1.

¹⁹ An die Gemeinde von Philadelphia 4.

heiligen Geheimnisse im lateinischen oder orientalischen Ritus zu feiern. Das heißt aber, daß verschiedene Riten unter einer Jurisdiktion möglich sind. Man könnte sich also denken, daß die Diözesen, statt nach Riten aufgeteilt zu sein, die sich überschneiden, territorial organisiert werden, ohne daß deshalb die rituelle Zugehörigkeit des Klerus und der Gläubigen betroffen würde. Es ist selbstverständlich, daß eine solche Aufteilung in strenger Unparteilichkeit zwischen orientalischen und lateinischen Bischöfen vorgenommen werden müßte. Die vielen praktischen Probleme einer solchen Lösung müßte man um des höheren Gutes, um der kirchlichen Einheit willen, in Kauf nehmen.

Natürlich sollte dann auch die Frage des Ritus selbst angegriffen werden. Das kann wohl nicht ohne einen konstruktiven Neuansatz geschehen. Man kann nicht einfach den einen Ritus zu Gunsten des anderen unterdrücken. Aber schließlich könnte doch Indien seinen eigenen Ritus entwickeln. Man könnte aus Elementen beider Riten, und unter Berücksichtigung der besonderen indischen Traditionen einen neuen Ritus schaffen. Ähnliches ist ja doch auch für China versucht worden. Eine solche neue Liturgie könnte zuerst versuchsweise für einzelne kleine Gruppen, etwa in Klöstern, erlaubt werden und dann weitere Verbreitung erlangen.

Es ist hier nicht der Ort, konkrete Vorschläge für so weitreichende Neuerungen vorzulegen. Wir reden von dieser brennenden Frage der Riten ja auch nur im Zusammenhang der Anpassung. Es soll dabei noch einmal klarwerden, daß es sich bei Anpassung nicht nur um äußere Kulturformen handelt, die ins kirchliche Leben hineingenommen werden können und sollen, sondern um ein viel tieferes Problem, eben um die Frage, die wir eingangs stellten: Gibt es in Indien die ganze Kirche? Man kann den Eindruck nicht los werden, daß in Europa die Frage der Anpassung zu äußerlich gesehen wird. Wenn auf einer Missions-Kunstaussstellung Kirchenentwürfe in indischem Stil erscheinen, wenn indische Andachtsbilder, indische Paramente und Kelche zu sehen sind, dann haben viele das Gefühl, daß die Kirche in Indien langsam heimisch wird. Diese äußeren Anpassungen sollen gewiß nicht herabgesetzt werden, und sie mögen in vielen Fällen ein Anzeichen dafür sein, daß die Liebe zu Indien und zu seinen Traditionen und das Vertrauen auf seine Kultur in den christlichen Kreisen Indiens stark zugenommen haben. Aber wenn man ausschließlich von diesen äußeren Dingen redet, dann vermischt sich leicht ein unrealistischer Romantizismus mit der Idee der Akkommodation. Dann stellt man sich vielleicht eine akkommodierte Kirche Indiens vor wie eine Art Naturpark, in dem exotisches Brauchtum künstlich erhalten und geschützt wird. Anpassung ist aber viel mehr. Indien braucht die ganze Kirche. Es braucht, wie wir sahen, die reine, jenseitige Kirche, deren Hoffnung und Liebe im Ostergeheimnis des vollendeten Christus enthalten sind; es braucht die Kirche der Verantwortung, die dem indischen Volk in der kritischen Situation eines großen Neuanfangs segnend und

helfend gegenwärtig ist; es braucht die bewahrende Kirche, in der der Mensch und alles, was wahrhaft menschlich ist, geborgen ist, wo also auch Indien, wo die sittlichen Ideale seiner Vergangenheit, wo seine kulturellen Errungenschaften geborgen sind; es braucht vor allem die eine, heilige Kirche, die alle Spaltung heilt und die die Kräfte zum Kampf für Wahrheit und Recht zu wecken weiß. All das muß die Kirche dem heutigen Indien geben, nur dann kann man sagen, daß sie dem heutigen Indien wirklich angepaßt ist.

Laxness und der Katholizismus

SVEN STOLPE

Als der Isländer Halldor Laxness den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte, erhob man verschiedenenorts — meist von seiten katholischer Zeitschriften und Universitäten — besorgt die Frage nach seiner Stellung zum Katholizismus. Ist er wirklich ein guter Katholik gewesen, bevor er sich von der Kirche trennte? Oder war er nie wirklich Katholik?

Daß man über seinen Abfall Näheres wissen wollte, war insofern natürlich, als es unter denen, die die Bedeutung des Katholizismus für Leben und Gedankenwelt zu Anfang tieferntst erlebt und begriffen haben, kaum einen gibt, der wieder abtrünnig geworden ist. Insofern ist die Frage nach Laxness' Katholizismus und nach seinem angeblichen Kommunismus nicht müßig.

Heute kann sie dank der zweibändigen Biographie, die wir Laxness' Freund, Peter Hallberg, verdanken, beantwortet werden. Hallberg hat das Dunkel erhellt, das die Stellung des isländischen Dichters zum Katholizismus zu einem Problem machte.

In einem Jugendbrief schreibt Laxness über Thomas a Kempis: „Vor sieben Jahren fand ich im Ausland hinter dem Schrank eines Freundes ein anderes Buch. Es handelte von der Nachfolge Christi, und ich steckte es in die Tasche, weil ich seit meiner Konfirmation nichts mehr von diesem Christus gehört hatte.“ Und in einem anderen Brief: „Die Bekanntschaft mit Thomas a Kempis war für mich in Wahrheit ein Schmaus! Mehrere Tage füllte mir nichts so sehr das Bewußtsein wie der Begriff, den er humility nennt. Damit Du ungefähr begreifst, was ich meine, zitiere ich: ‚Entdeckst du etwas Gutes in dir, dann setz noch mehr Gutes bei anderen voraus, auf daß deine Demut dir erhalten bleibe.‘“ Später, in anderem Zusammenhang, dankt er dem Freund, der ihm das Buch geschenkt hat „an jenem Märzabend, da ich vor